

## Klaus Holzkamp: Wissenschaft als Handlung. Versuch einer neuen Grundlegung der Wissenschaftslehre. Schriften III.

Herausgegeben von Frigga Haug, Wolfgang Maiers und Ute Osterkamp. Argument Verlag Berlin 2006

Im Sommerurlaub 1973 oder 1974 las ich zum ersten Mal einen Text von Klaus Holzkamp: die „Sinnliche Erkenntnis“. Ich brauchte dazu die ganzen Ferien. Die gewundene, etwas pedantisch daherkommende Sprache, die Bandwurmsätze, bei denen ich Subjekt, Objekt, adverbiale Bestimmungen und schließlich und endlich das Prädikat mühsam zusammensuchen musste, ermüdeten und verärgerten mich des öfteren so, dass ich alle paar Tage versucht war, das Buch aus der Hand zu legen. Aber sein Projekt, erstmals in der Bundesrepublik eines der zentralen Themen der Psychologie, die Wahrnehmung, aus einer historisch materialistischen Perspektive zu beleuchten, faszinierte mich doch so stark, dass ich die über 400 Seiten in den 4 Wochen Satz für Satz durchgearbeitet habe. Das Sujet, die Wahrnehmung, fiel bei mir auf einen fruchtbaren Boden: meine erste eigene Publikation, 1956, handelte ja von Merleau Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung. Und später, in Vietnam, hatte ich selber damit angefangen, meine eigene Wissenschaft, die Psychiatrie, marxistisch zu untermauern. Nicht nur politisch, auch wissenschaftstheoretisch war Klaus Holzkamp also mein Weggenosse. In den darauffolgenden Jahren habe ich dann das meiste, was Klaus Holzkamp nach der Sinnlichen Erkenntnis schrieb, mit großem Gewinn gelesen, am intensivsten natürlich seine „Grundlegung der Psychologie“, aber auch seine Aufsätze im Forum Kritische Psychologie über die Fäden, die man von der Phänomenologie und der Psychoanalyse zu einer marxistischen Konzeption spinnen kann.

Hingegen war mir der vormarxistische Holzkamp über die ganzen Jahre unbekannt geblieben und so habe ich „Wissenschaft als Handlung“ jetzt erst zu Gesicht bekommen, als Frigga Haug sie mir mit einer Bitte um eine Rezension zuschickte. Und beim Lesen, bei dem ich immer wieder viel neues, für mich überraschendes und faszinierendes entdeckte, musste ich mich wiederholt zur Ordnung rufen: nein, so denkt er nicht jetzt, das war vorher, vor bald 40 Jahren, nein, es ist nicht das letzte, was er geschrieben hat. Ich muss es im Lichte seiner späteren Werke lesen, nicht diese in seinem Licht. Das ist mir sicher nicht immer gelungen.

Wann ist dieses Buch zum ersten Male erschienen? Im Impressum, wo der Leser normalerweise zuerst nachsieht, finden sich darüber keinerlei Angaben, man muss bis zu den „Vorbemerkungen zur Werkausgabe“ auf

Seite 12 vorblättern, um zu erfahren, dass dies 1968, beim Verlag de Gruyter, Berlin der Fall war. Jetzt bildet es den dritten Band einer gesammelten Werkausgabe des Argument -Verlages, in der die vergriffenen Bücher und die in Zeitschriften verstreuten Aufsätze des Begründers der kritischen Psychologie den Lesern wieder zugänglich gemacht werden sollen. Der Untertitel, Versuch einer Grundlegung der Wissenschaftslehre, ist eigentlich zu bescheiden. Denn es handelt sich bei „Wissenschaft als Handlung“ in der Tat um die erste gelungene, kohärente und widerspruchsfreie Begründung eines jeden wissenschaftlichen Vorgehens: und zwar letztlich durch den Entschluss des Wissenschaftlers, mit seinen Fragen „die Weltsicht des täglichen Lebens“ (S.25 ff.) zu transzendieren, einen Entschluss getragen von seinem „Willen zur Wissenschaft“ (S.38). Somit weht ein leicht dezisionistisches, fast nietzscheanisches Parfum durch das ganze Buch, auch wenn Holzkamp sich gegen einen „irrationalen Dezisionismus“ absetzt, Entschluss und Willen entpsychologisiert, und ihnen eine eher kantianische, transzendentalen Wendung als Bedingung der Möglichkeit zu geben versucht (S. 39). Er kann aber noch nicht deutlich machen, warum dies so ist. Erst in der „Grundlegung“ wird ersichtlich, dass ein solcher hier noch transzendental verstandener Wille zur Objektivierung der Wirklichkeit seinen Grund in der gesellschaftlichen Entwicklung des Menschen in der Jungsteinzeit findet, wo an die Stelle der unmittelbaren Kooperation eine gesamtgesellschaftlich vermittelte Lebensgewinnung treten kann.

Auch schon in diesem früheren Werk Holzkamps richtet sich der Entschluss, der Wille auf ein „radikalisiertes Fragen über den Alltag hinaus“ (S.36), und nicht darauf, auf diese Fragen definitive – und sie damit endgültig ruhig stellende – Antworten zu erhalten. Der Autor zeigt vielmehr, dass die Wissenschaft selber Vorkehrungen getroffen hat, sich an den Gültigkeitsgrenzen der erhaltenen Antworten zu stoßen und so eines Tages über jede erhaltene Antwort hinaus zu fragen und zur Zukunft offen zu bleiben.

Holzkamp legt in allen Einzelheiten klar, wie das geschieht. Widerlegt wird zunächst die induktionistische Wissenschaftstheorie, die das Zustandekommen wissenschaftlicher Erkenntnisse aus einer Ansammlung und Durchdringung der Erfahrung zu erklären sucht. Wenn man sie zude denkt, führt sie – und zwar in allen ihren Varianten, bis hin zum logischen Empirismus – zu Selbstwidersprüchen und/oder zu unendlichen Rekursen. Nach Holzkamp müssen die Gegenstände, auf die sich wissenschaftliches Vorgehen richtet, erst konstituiert werden. Das bedeutet nicht, dass sie aus dem Nichts neu geschaffen werden. Aber sie liegen auch nicht fertig vor, sondern man muss sie, um sie wissenschaftlich bearbeiten zu können, aus der „Wirklichkeit der alltäglichen Weltsicht“ erst herauslösen (S.58), sie also einem Abstraktionsprozess von dieser Weltsicht unterwerfen, der in der Folge im Einzelnen analysiert wird. Dem Leser stellt sich hier allerdings die Frage, ob die „Wirklich-

keit der alltäglichen Weltsicht“, von der im wissenschaftlichen Vorgehen abgesehen werden soll, sich wirklich so unverstellt und quasi natürlich darbietet, ob sie nicht ihrerseits durch die verschiedensten, unter anderem auch durch bereits verwissenschaftliche Ideenkleider zugedeckt ist, die wie Husserl gezeigt hat, erst einmal, sie „einklammernd“, abgetragen werden müssen, bevor man an ihren wirklich lebensweltlichen Kern herankommt. Somit sind sich vielleicht der Vorgang der phänomenologischen Epoche Husserls und derjenige der wissenschaftlichen Gegenstandsgewinnung, den Holzkamp hier analysiert, in ihrer Struktur gar nicht so unähnlich. Ich denke, dass der spätere Holzkamp dies wahrscheinlich selber auch zugestanden hätte.

Holzkamp insistiert darauf, dass jedes wissenschaftliche Fragen sich seinen eigenen Gegenstand aus der Alltagswirklichkeit selbst herauslösen muss, dass es eine einheitswissenschaftliche Gegenstandsbestimmung somit nicht geben kann. Die hier von ihm errichtete Abwehrfront richtet sich gegen den naiven Totalisierungsanspruch der mathematisch physikalischen Gegenstandsgewinnung und Beschreibung. Auf der anderen Seite teilt aber auch er die Welten in eine anschauliche: die der alltäglichen Weltsicht – und eine metrische: die der Wissenschaft auf, womit er selber eine Sollbruchstelle für die Verabsolutierungsbedürfnisse der mathematisch physikalischen Wissenschaften vorzeichnet. Inzwischen ist die molekulare, mathematisch physikalische Frageweise ja längst auch dabei, die Kerngebiete der Psychologie wie der Geistes- und Humanwissenschaften zu usurpieren und sich sogar auch noch die philosophische Frageweise zu unterwerfen, wie die Attacken auf den Begriff der Willensfreiheit von Roth und Singer es einem vor Augen führen. Wahrscheinlich erlaubt es erst das Marxsche Denken, zu dem der Holzkamp der „Wissenschaft als Handlung“ noch nicht vorgedrungen war, die Komplementarität einer historischen und einer „metrischen“, mathematisch physikalischen Frageweise zu verstehen.

Im Zentrum der Analysen Holzkamps in diesem Buch steht der allgemeine und restlose Geltungsanspruch, den die Wissenschaft an ihre theoretischen Aussagen stellen muss. Das Medium der Wissenschaft ist die Sprache. Die unscharfe Alltagssprache wird von ihr in eindeutige Sätze umformuliert. Sie, die Wissenschaft, stellt in Aussagen formulierte Behauptungen auf, wissenschaftliche Thesen, die bei Holzkamp „theoretische Sätze“ heißen. Diese theoretischen Sätze müssen dann in ihrem beanspruchten Geltungsrahmen von der Wirklichkeit bestätigt („verifiziert“), oder widerlegt („falsifiziert“) werden. Die über die Wirklichkeit „hier und jetzt“ getroffenen Feststellungen, die die Grundlage von Verifikationen und Falsifikationen bilden, sprechen sich aber ebenfalls nur in Sätzen, in Aussagen über die festgestellte Wirklichkeit aus, in „Hier und Jetzt Sätzen“, wie Holzkamp sie nennt. Und was der Wissenschaftler aufgrund seiner Theorie im Hier und Jetzt erwartet, formuliert er in seinen „experimentellen Sätzen“.

Holzcamp legt dann klar, dass es sich bei der Beziehung zwischen theoretischen und experimentellen Sätzen um ein Bedingungsverhältnis handelt, ja dass bereits die theoretischen Sätze die Form von Konditionalsätzen haben. Wenn die und die Bedingungen vorliegen, nur unter diesen Voraussetzungen beansprucht mein theoretischer Satz, meine These, meine Behauptung, Gültigkeit, eine Gültigkeit, die sich dann aber in den Hier- und Jetztsätzen auch ausnahmslos bestätigen muss. (S.109) Beim wissenschaftlichen Forschen geht es nun darum, die geforderten Bedingungen in der Realität entweder, wenn sie irgendwo vorfindbar sind, aufzusuchen, oder aber sie, wenn das nicht der Fall ist, dort erstmal herzustellen. Die „Wirklichkeit“, die untersucht werden soll, liegt nicht überall einfach fertig vor, sondern sie muss erst aufgefunden oder gar hergestellt werden. Von Hugo Dingler, einem Physiker und Wissenschaftstheoretiker, dessen Werke von 1923 bis 1955 von Holzcamp zitiert werden, übernimmt dieser für einen solchen Vorgang der wissenschaftlichen Modellierung der Wirklichkeit den Begriff der „Realisation“ (S.112 ff.). Die Wirklichkeit, die der Wissenschaftler sich für seine Untersuchung zurechtlegt, ist also von vornherein schon ein Konstrukt. Seine Frage kann nur lauten: habe ich die Wirklichkeit so konstruiert, dass die Bedingungen, die ich in meinen theoretischen Sätzen, meinen Thesen, als wenn- Sätze formuliert habe, in diesem Konstrukt tatsächlich sämtlich gegeben sind? Erfüllen sich dort meine Voraussagen? Ist dies nicht vollständig und restlos der Fall, so ist meine Theorie im Maße der festgestellten Nicht- Übereinstimmung „belastet“.

Holzcamp unterscheidet nun solche Belastungen (S.153 ff.), die auf eine ungenügende „Realisation“ zurückgehen und somit durch eine Vervollständigung der Erfüllung der Bedingungen beseitigt werden können – er nennt sie „unechte“ Belastetheiten – von einer solchen, die in der „Gegenstandsbeschaffenheit“ selbst liegt, in dessen inhärenter Widerständigkeit, sich den vorgegebenen Bedingungen zu fügen („echte“ Belastetheit). Die letztere muss dann dazu führen, dass der Wissenschaftler das Gefüge seiner theoretischen Sätze modifiziert, d.h. mit anderen theoretischen Behauptungen an einen solchen Gegenstand herangeht. Gerade die Widerborstigkeit (S.78) von wissenschaftlichen Gegenständen, bei deren Beschreibung durch Holzcamp etwas vom Sartreschen Begriff der Kontingenz anklingt, gibt also den Anstoß zu einer Erneuerung der Theorie. An einer anderen Stelle des Buches, wo es um die Wahrheit von Hier- und Jetztaussagen geht, findet Holzcamp deren widerständige Realität begründet in „Letztbedeutungsaussagen“ (S.75 ff.), die sich durch definitorische Sätze nicht fassen lassen, sondern nur durch eine Aufeinanderfolge von Negationen – dessen, was sie nicht sind – eingekreist werden können, so dass man am Ende – wie Max Scheler es erläutert – zwar „hinsehen“ kann, um sie zu „erschauen“, aber außer Stande bleibt, ihnen einen Namen zu geben. So muss auch eine wissenschaftstheoretische Argumentation „das Unsagbare zulassen“ (S.83). Holzcamp zitiert

hier einen mir unbekanntem Autor, Zilsel, mit der Feststellung: empirische Wissenschaft treiben heißt „Sagbares auf Unsagbares anwenden“ (1932/33).

Das ganze Buch ist von einem enthusiastischen Elan getragen, in neue, bislang kaum berührte Grenzgebiete des Denkens vorzustoßen, jede Widerlegung unzulänglicher wissenschaftstheoretischer Aspekte, insbesondere natürlich des Induktionismus, wird wie ein Triumph gefeiert. Zu solchen Widerlegungen – ebenso wie zum Beweis der eigenen, moderat konstruktivistischen Thesen – werden eine Vielzahl von Belegen angeboten, so dass es schließlich auch der letzte Leser die Argumentation begreifen müsste, und alle neu eingeführten Begriffe werden mit nahezu mathematischer Strenge und Eindeutigkeit definiert. Der ganze Bereich des Definitionstranszendentes muss sich freilich – und das ist die Kehrseite – in den Begriff der „echten Belastetheit“ zurückziehen. Was so entsteht, ist ein glasklares Geflecht eines wissenschaftstheoretischen Systemzusammenhanges, sehr pädagogisch dargeboten, und die dahinter spürbare Begeisterung lässt einen die etwas schwerfällige Satzbildung und die manchmal etwas repetitive Insistenz vergessen, das Behauptete nochmals und immer wieder aus einer leicht veränderten Perspektive zu belegen. Als Nebeneffekt wird dem Leser auch noch ein weiterer Ausschnitt der wissenschaftstheoretischen Diskussion des zu Ende gehenden 19. und des 20. Jahrhunderts nahe gebracht.

Was verbindet dieses 1968 erschienene Werk und seinen unmittelbaren Vorläufer, „Theorie und Experiment in der Psychologie“ (1964), (in der Werkausgabe als Band II 2005 erschienen), in dem schon einiges des hier Gedachten für den engeren Bereich der Psychologie vorweg genommen war, mit dem Holzkamp nach seiner marxistischen Wende? Holzkamp selber hofft in seinem Nachwort zur zweiten Auflage von „Theorie und Experiment“ (1981), dass es einen „Zwischenschritt“ zu einem „besseren Verständnis der Probleme individueller Subjektivität“ darstellen kann, „einem besseren jedenfalls, als es die traditionelle Psychologie zu bieten hat“ (in der Werkausgabe S. 320). Und man könnte tatsächlich auf die Idee kommen, dass im Titel „Wissenschaft als Handlung“ der spätere Leitbegriff der Handlungsfähigkeit bereits vorgezeichnet ist. Und vielleicht verbirgt sich die Idee einer solchen Handlungsfähigkeit in den Frühwerken bereits in der Vorstellung des fortlaufenden, widerständigen Sich-Entziehens auch der Forschungsgegenstände, allen „Realisationsversuchen“ zum Trotz, weil eben menschliches Handeln sie fortlaufend verändert und sie somit, so lange es Menschen gibt, in einen zur Zukunft hin offenen Horizont einbehalten bleiben, der zumal die Lösung wie die Bewahrung des Rätsels ihrer „Unsagbarkeit“ ist, einer Unsagbarkeit, die der wissenschaftlichen Erfahrung immerhin einen Zugang nach dem anderen eröffnet. Aber auch an eine andere Analogie ließe sich denken: gibt es vielleicht eine Parallele zwischen der restriktiven Handlungsfähigkeit und den Versuchen, durch Komplettierung der Realisation

die „unechte“ Belastetheit wissenschaftlicher Ergebnisse aufzuheben einerseits, und andererseits zwischen der erweiterten Handlungsfähigkeit, von der die gesellschaftlichen Systemgrundlagen verändert werden können, und dem Anstoß, den eine „echte Belastetheit“ zu einer grundlegenden Erneuerung des behauptete theoretischen Zusammenhanges gibt?

So ist vielleicht schon in Klaus Holzkamps Art zu denken ein Keim zu seiner späteren Wende zum Marxismus angelegt.

*Erich Wulff*